



**MARLENE FARO**

**Blutiger**  
*Roman*  
***Klee***

Original

**GMEINER**



**MARLENE FARO**  
Blutiger Klee

**IN BESTEN KREISEN** Ein alter Mann wird vor einer Wallfahrtskapelle mitten im Salzkammergut ermordet. Das Opfer gehörte dem Adel an, der in Österreich zwar längst abgeschafft ist, aber noch immer über Macht verfügt. Doch nicht einmal die Angehörigen scheinen Interesse an der Klärung des Falles zu haben. Chefinspektor Artur Pestalozzi stellt Fragen, die längst vergessene Geschichten wieder ans Tageslicht holen. Unterstützt wird er dabei von der Gerichtsmedizinerin Lisa Kleinschmidt, die als alleinerziehende Mutter von Max und Miriam so gar nicht dem Klischee der CSI-Pathologin auf High Heels entspricht. Immer tiefer stoßen sie bei ihren Ermittlungen in die Geschichte des idyllischen Ortes und der einflussreichen Familie vor. Immer stärker durchdringt der Fall auch ihr Privatleben. Bald stellt sich Heraus: Die Kindheit zeichnet uns fürs ganze Leben und schlägt Wunden, die nie ganz verheilen. Ein längst erwachsenes Kind des Opfers könnte der Schlüssel zur Lösung des Falles sein.



*Marlene Faro, geboren und aufgewachsen in Wien, wo sie trotz Mathematik das Abitur schaffte, deshalb Geschichte und Politikwissenschaften studieren konnte und zum Dr. phil. promovierte. Sie arbeitete anschließend jahrelang als freie Journalistin für internationale Magazine wie Stern, Geo oder Cosmopolitan und verfasste Reisereportagen, Porträts und Interviews. 1996 landete sie mit ihrem ersten Buch »Frauen die Prosecco trinken« über die schräge Welt der Frauenzeitschriften einen Bestseller, der auch verfilmt wurde. Es folgten weitere Romane und der Erzählband »Alte Schachteh«, ein Reisebuch über Kärnten und eine Geschichte der Frauenheilkunde. Sie lebt heute abwechselnd in Wien und im Salzkammergut. »Blutiger Klee« ist ihr erster Kriminalroman.*

**MARLENE FARO**

# Blutiger Klee

*Roman*

*Original*

**GMEINER**



*Ausgewählt von  
Claudia Senghaas*

Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2012 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75/20 95-0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2012

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung: Julia Franze  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: © Nailia Schwarz - Fotolia.com  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8392-3897-4

*Für Heinz*

*Lass dich nicht vom Bösen überwinden*  
*Römer 12, 21*

Die Hitze lag wie ein Summen von Millionen Mücken über dem See und den Bergen. Zitronenfalter kreiselten um die weißen Blüten einer Taubnessel. Wilder Salbei und Brennesselstauden säumten den Weg, Heckenrosen leuchteten rot durch das Gehölz. Die Luft war erfüllt vom Duft der Kräuter, die die meisten Wanderer bloß für Unkraut hielten. Aber sie wusste es besser. Beinwell half gegen Entzündungen, Spitzwegerich gegen Husten. In ihrem Alter wusste sie vieles besser, so vieles hätte sie erzählen und aufklären können, aber keiner fragte sie danach. Die Jungen im Dorf starrten auf die flimmern- den Bildschirme ihrer Computer so wie die Menschen früher auf den Himmel, der bei Fronleichnamspres- sionen durch den Ort getragen wurde. Und sie hielten verblüffenderweise für wahr, was ihnen das Flimmern verkündete. »Für ›Guggl‹ bist du der gläserne Mensch, Tante Kathi, die wissen alles über dich.« Das hatte ihre Lieblingsnichte Anna schmunzelnd zu ihr gesagt, als ob das eine wunderbare Sache sei, und sie hatte mitgelacht – obwohl sie keine Ahnung hatte, wer diese ›Guggl‹ waren. Doch es tat gut, mit den Jungen zu feixen, selten genug ergab sich die Gelegenheit dazu. Mit dem Alter war das Unsichtbarwerden gekommen, wie eine Krankheit, über die man besser nicht spricht. Aber manchmal erhaschte sie einen Blick oder ein Lächeln, das ihr bestätigte, dass sie ja doch noch da war und dazugehörte.

Der Weg bog ein letztes Mal um eine scharfe Kurve, ehe das Dach der Kapelle endlich zwischen dem Grün



der Linden aufblinken würde. Sie blieb stehen, schwer atmend, und blickte hinunter auf den See und die Ortschaften, die sein Ufer säumten. Ein Ausflugsdampfer passierte gerade die schmalste Stelle, die das Wasser wie eine Sanduhr einschnürte. Segelboote glitten dahin, Gelächter und das Jauchzen von Kindern wurden vom Wind bis zu ihrer Anhöhe hinaufgeweht. Und der Gestank von Jauche, die der Loibner gerade aus einem Tankwagen über seine Felder versprühte. Die Touristen und auch die meisten Einheimischen rümpften über den Gestank die Nase, im Gemeinderat war sogar über ein Düngeverbot gestritten worden, aber sie sog den Geruch ein wie den Duft von Weihrauch und Kerzen in der Kirche. Gleich würde es Zwölf läuten, dann begann drunten in den winkeligen Gassen der Wettlauf um einen Tisch in den Gastgärten, am besten unter einem schattigen Kastanienbaum. Touristen kamen das ganze Jahr über an den See, auf den Spuren von Mozart und Operettenseligkeit, aber in den Sommermonaten nahm der Ansturm geradezu beängstigende Ausmaße an. Japaner und Amerikaner, Deutsche und Holländer, Italiener und Franzosen schoben sich dann an Auslagen, vollgestopft mit Kuckucksuhren und Lebkuchenherzen, vorbei, über die Wirtshaustische wurden rot-weiß-rot karierte Tücher gebreitet, und die Servierinnen zwängten sich trotz der Hitze in Dirndlmieder mit tief dekolletierten Rüschenblusen. Jedes Jahr von Mai bis September wölbte sich dann der Himmel über dem See wie über einem riesigen Bühnenbild, das die tröstliche Ahnung einer heilen Welt versprach. Sound of music, Zauberflöte, Apfelstrudel – oh, how lovely!

Aber sie wusste es besser. Sie stützte die Hände gegen ihr schmerzendes Kreuz und sah zur gegenüberliegenden

Hügelkette, wo sich das Sonnenlicht in den blank geputzten Fenstern eines Anwesens spiegelte. Dort drüben hatte der Vinzenz gehaust mit seinen Töchtern, die Frau war ihm im Wochenbett gestorben. Die Töchter wurden nur selten in der Schule gesehen, aber bekamen fast jedes Jahr ein Kind, als sie noch selbst beinahe Kinder waren. Alle hatten sich ihren Teil gedacht, aber niemand hatte nachgefragt oder war den Mädchen zu Hilfe gekommen. Solche Dinge geschahen eben, damals, auf den entlegenen Höfen, die der Schnee bis weit hinein ins Frühjahr vom Rest der Welt abschnitt. Die Säuglinge waren dann auch fast alle gestorben, an Durchfall und Fieber oder Lungenentzündung, niemand hatte Genaueres wissen wollen, auch der alte Doktor nicht.

Sie schirmte ihre Augen mit der Hand gegen das grelle Mittagslicht ab. Aus dem verwehrten Gehöft vom Vinzenz war eine Jausenstation geworden, die von der Katja peinlich sauber geführt wurde. Die Katja hatte als einzige von der Sippe überlebt, irgendwie, und sich zum stillen Staunen des ganzen Ortes tadellos herausgemacht. Was der Pfarrer wohl ins Taufbuch eingetragen hatte? Vater unbekannt, was sonst. Die Männer verschwanden im Dunst der Wirtshäuser oder zogen als Holzfäller oder Kellner davon, die Frauen blieben mit den Kindern zurück. Und das Kinderkriegen war immer mit Schande verknüpft gewesen, auch wenn man als Verheiratete die Schürzenmasche stolz auf der rechten Seite tragen durfte. Die Ida, ihre Schulfreundin, hatte nach Südtirol geheiratet und sechs Kinder vom Lorenz bekommen. Aber nach jeder Geburt hatte die Ida vor der Kirchentür auf Knien rutschen und den Herrn Pfarrer um Vergebung für ihre Unkeuschheit bitten müssen. So streng waren die Sitten

damals im Tal hinter Sterzing gewesen, als schon längst ein Mensch auf dem Mond gelandet war.

Sie hätte sich jetzt so gerne niedergesetzt und ausgeruht, ihre Beine waren um die Knöchel dick angeschwollen und brannten. Aber die einzige Bank auf diesem langen Weg stand erst direkt vor der Kapelle, also ging sie langsam weiter. Drunten in der nirostglänzenden Hotelküche mit den Raclettepfännchen und Milchsäumern und der blinkenden Mikrowelle würden sie bestimmt schon nach ihr fragen. Eigentlich war die Küche ja das Reich vom Edi, der dem ›Kaiserpark‹ schon im zweiten Jahr nach seiner Rückkehr eine Haube erkocht hatte, sehr zur Freude des Hotelbesitzers, einer internationalen Kette mit Sitz in der Schweiz. Aber es hatte sich herausgestellt, dass viele der verwöhnten Gäste über Lachscarpaccio und flambierte Feigen an getrüffeltem Ziegenkäse nur wenig erfreut schienen, ständig schwenkten sie ihre Reiseführer und fragten mit ulkiger Aussprache nach ›Kasnoggen‹ und ›Holzhackerknodeln‹. Also war sie für die Hauptsaison im Sommer an den Herd zurückgeholt worden, sehr zum Verdruss vom Edi, aber er hatte ihr dann doch einen Platz an dem großen Küchentisch eingeräumt. Mittlerweile kamen sie sogar ganz gut miteinander aus, sie hatte dem Edi ehrlich Respekt gezollt für die vielen Tricks und Kniffe, die er im fernen Frankreich und in den Schweizer Nobelskiorten gelernt hatte. Heute Abend würden sie für eine große Gesellschaft gemeinsam Forellen aus dem See mit frischen Kräutern füllen und braten und als Nachtisch Palatschinken mit Marillenmarmelade servieren. Mit Ende der nächsten Woche neigte sich die Hauptsaison allmählich ihrem Ende zu, sie freute sich schon voller Erleichterung darauf. Dann

konnte der Edi wieder ungestört werken und von einer zweiten Haube träumen, und sie konnte sich ihrem Garten und dem Stricken widmen. Sie seufzte wieder, diesmal aus Erleichterung. Dann blickte sie auf und hielt inne.

Die Kapelle schien endlich zum Greifen nah, weiß schimmerten ihre gekalkten Mauern durch das grüne Blattwerk. Aber die Bank davor war besetzt. Ein Mann saß darauf, halb abgewandt von ihr, doch er war unverkennbar mit seiner hirschledernen Joppe und dem weißen Haar, das den Nacken hinauf und rund um die Ohren militärisch kurz rasiert war, nur auf dem Oberkopf ragten ein paar struppige Büschel zum Himmel. Ganz untypisch zusammengesunken saß er da, und dennoch ging eine Aura von ihm aus wie von den herrischen Bronze-  
statuen mancher Feldherren, die noch immer Befehle zu erteilen schienen. Sie fühlte, wie Zorn in ihr hochstieg, der das Unbehagen hinwegspülte. Was hatte er hier zu suchen? Saß da auf der Bank, wegen der sie den ganzen steilen Weg heraufgekommen war. Hier hatte sie ausruhen und verschnaufen wollen, es zog sie immer wieder an diese Stelle, schon seit ihrer Kindheit. Die Kapelle im Rücken, den See zu Füßen. Dann war ihr alles immer leichter erschienen, die Sorgen und die viele Arbeit. Und sie würde sich auch heute nicht vertreiben lassen, ganz bestimmt nicht, außerdem war sie viel zu erschöpft vom Anstieg, um auf der Stelle umzukehren.

Entschlossen machte sie einen weiteren Schritt auf die Bank und die Gestalt darauf zu. Und noch einen. Ein Vogel schrie hoch über ihr, ein Schatten streifte ihre Wange, erschrocken hob sie die Hand, als ob sie ein Spinnweb fortstreifen wollte. Dann spürte sie es, wie ein Prickeln in ihren Nasenlöchern. Den Geruch, der sie

ganz plötzlich wieder in die Tage ihrer Kindheit zurückversetzte. So lange hatte sie ihn schon nicht mehr einatmen müssen, zum Glück. Sie stand da und hob ihren Kopf wie ein Tier, das die Gefahr wittert und zur Flucht bereit war. Denn es roch nach Sauschlachten.

\*

Eine knappe Stunde später hatten sich die Schmetterlinge in den Wald geflüchtet, und die Taubnesseln am Wegesrand waren von Autoreifen zerquetscht. Zwei schwitzende Männer in Uniform standen vor der Kapelle und wagten es nicht, eine Zigarette zu rauchen. Sie hatten bereits den Mann auf der Bank begutachtet, ungläubig, fassungslos, jetzt vermieden sie es, noch einmal hinzusehen.

»Wie lange wird das denn noch dauern? Wann kommen die endlich?«

»Die müssten jeden Augenblick da sein. Sei nicht so ungeduldig, der Ärger fangt noch früh genug an.«

Minuten später war das Geräusch eines Autos zu hören, das sich über den Weg heraufquälte, dann bog ein silberfarbener Skoda um die letzte Biegung und parkte mit einem Ruck rückwärts unter einer Linde. Zwei Männer und eine Frau stiegen aus, die Frau war noch ziemlich jung und ziemlich dünn, sie trug einen Koffer, dessen Last sie wie eine zierliche Birke zur Seite verbog. Die beiden Männer sahen fast wie Brüder aus mit ihren kurz geschnittenen dunklen Haaren. Beide waren schlank und groß, der ältere ging ein wenig krumm, so wie freundliche Menschen manchmal wirken, die sich dem Gegenüber im Gespräch gern entgegenbeugen. Der jüngere sah nach regelmäßigem Fitnesstraining aus, der hatte bestimmt

einen Waschbrettbauch unter dem Hemd. Die drei kamen rasch näher, die Männer in Uniform nahmen Haltung an, der ältere von ihnen salutierte.

»Bezirksinspektor Krinzinger. Und das ist mein Kollege Inspektor Gmoser. Wir haben den Tatort bereits gesichert.«

Die Frau mit dem Koffer nickte leicht und ging ohne weitere Worte auf die Bank zu, der ältere der beiden Neankömmlinge nickte ebenfalls zur Begrüßung.

»Ich bin Artur Pestallozzi, und das ist der Leo Attwenger. Danke, Kollegen, wir haben ja schon telefoniert. Gibt es irgendwelche neuen Erkenntnisse?«

Krinzinger räusperte sich. »Wie bereits gemeldet, handelt es sich bei dem Toten um den Baron ...«

Chefinspektor Pestallozzi sah ihm ins Gesicht, er wirkte eindeutig amüsiert, ohne auch nur eine Miene verzogen zu haben. »Den Baron?«

Krinzinger geriet noch mehr ins Schwitzen. »Also, natürlich, ich weiß, wir leben in einer Republik. Es ist nur, dass alle hier ...«

Verdammt, da stand er und machte sich zum Idioten, der junge Gmoser wagte es sogar, ganz unverschämt zu grinsen. Aber wenn er dem Alten unten in Bad Ischl begegnet wäre, dann hätte er ganz bestimmt die Hacken zusammengeschlagen und ›Grüß Gott, Herr Baron‹ geschmettert, der Schleimer. Und dieser Pestallozzi brauchte ihn bestimmt nicht zu belehren. Was wusste so einer schon vom Leben hier draußen. Hier herrschten noch andere Sitten als ... Krinzinger setzte zu einem Neubeginn an.

»Selbstverständlich ist mir bewusst, dass es sich dabei um eine überholte Anrede handelt. Aber der Herr Baron, ich meine, der Herr Gleinegg, ist hier eine über-

aus bedeutende Persönlichkeit, ich meine natürlich, er ist es gewesen. Wir sind alle sehr betroffen, es ist für unsere Gemeinde eine kaum zu fassende ...«

»Schon gut.«

Pestallozzi ließ ihn stehen und ging zu der Bank, vor der die Frau bereits kniete und ihren Koffer geöffnet hatte. Dieser Attwenger folgte ihm, Krinzinger und Gmoser hielten respektvoll Abstand. Sollten sich doch die Wichtigtuer aus Salzburg die Sauerei aus der Nähe betrachten, der Geruch war jetzt schon eine Zumutung. Krinzinger musste plötzlich an die Blutsuppe denken, die es früher auf den Bauernhöfen gegeben hatte, wenn ein Schwein geschlachtet worden war. Frisches Blut mit Speckwürfeln und viel Majoran, seine Großmutter hatte die Brühe immer mit einem riesengroßen Holzlöffel umgerührt, der vom jahrelangen Gebrauch schon ganz dunkelbraun gebeizt gewesen war. Heute war das ja verboten, die Herrschaften von der EU hatten dafür gesorgt, aber als Kind hatte er gerne davon gekostet, schon um seinen kreischenden Schwestern zu imponieren. Krinzinger fühlte plötzlich, wie ihm der Schweiß aus allen Poren brach. Er nestelte eine Packung Marlboro Gold aus seiner Brusttasche und zündete sich eine an, Vorschriften hin oder her. Immer noch besser, eine Zigarette zu rauchen als sich zu übergeben.

Pestallozzi war ebenfalls in die Knie gegangen und starrte auf die blut- und kotverkrusteten Hände, die der Mann auf der Bank ineinander verkrampft hatte. Fliegen schwirrten über den Darmschlingen, die aus seinem Bauch quollen, Pestallozzi machte eine rasche Handbewegung, aber so leicht ließen sie sich von diesem Festmahl nicht vertreiben. Dann hob er den Blick und sah zum ers-